

Reich der Abgeschiedenen zu fetten, selbst wenn darin die Gräber meiner Ahnen ragen. — Leb' wohl, Prior, du hast einen Hüter in dir, der dich, den Guten, beschützen wird!"

Noch ehe der gleichfalls aufs höchste bestürzte Prior seine Stimme wieder finden konnte, schritt der Graf schon die Stufen zur Kirche empor, und der Tritt seiner bewaffneten Ferse hallte hart von den Steinfliesen des Mittelschiffes herunter.

## Zehntes Kapitel

### **W** Familie Frei auf dem Wege zum Schloß und Gotthold beim Abt

Während der zürnende Graf, bald hastig mit klirrenden Sporen, bald stockend in finstern Sinnen so dahin schritt, suchten die Mahnungen des Priors, freilich mit wechselndem Erfolg, um so lauter in ihm nachzuklingen.

Ganze Wolken von düstergefiederten Bedenken und Erinnerungen flogen immer wieder über seine Seele hin und warfen auf alle lichter Regungen ihre begehrlischen Schatten.

Da war vor allem die stolz ragende Limburg selbst, die, wie ein Pfahl im Fleisch, mitten im Machtgebiet der Hartenburg saß, da waren die vielen Reib- und Streitpunkte, denen der Mann der Faust den federgewandten Benediktinern gegenüber so schwer beikommen konnte, und da war nicht zuletzt das altererbte Ringen um die Oberherrlichkeit in der Stadt Dürkheim, deren rebenumkränzte, sonnige Hügel dem alternden Waldgrafen und Zecher stets begehrenswerter erschienen.

Doch wenn so der Graf völlig von seinem Gedankengewölfe umlagert war und jeder Ausblick in Nacht versank, dann stand plötzlich wieder das strahlende Sonnenauge des Priors vor seiner Seele. Er hörte wieder die Musik seiner versöhnenden Worte, und blühende Wege erschlossen sich nach allen Seiten.

In einer solchen Gipfelstimmung friedlicher Anwendlungen näherte sich Emich der Portalpforte, und man kann wohl sagen, daß er im Begriff war, die Abtei, ohne Groll wenigstens, zu verlassen, was immerhin gute Aussichten für die Zukunft eröffnet hätte.



Währenddem bereitete sich aber auf dem Vorplatz des Domes ein Schauspiel vor, das, wie wir bald sehen werden, über die aufsprossenden milderen Regungen des Grafen hinfuhr wie Eis- hauch über Frühlingsgrün. — — —

Es ist schon bemerkt worden, daß die geräumige, etwa zwanzig Morgen große Ebene des Inselberges von einer turmbewehrten Mauer umgeben war. Diese Einfriedigung bot Schutz und Raum nicht bloß für die zahlreichen Kultus- und Profanbauten des Klosters, zwischen denen sich ein Gewirr von Gassen, Plätzen und Höfen dehnte, sondern auch für umfangreiche gärtnerisch bebaute Anlagen. Wären die vielen Türme und allzu hochragenden Giebel nicht gewesen, man hätte die fromme Siedlung für ein ansehnliches, von lichtem Grün durchflochtenes Dorf ansehen können.

Der Platz vor der Kirche gehörte entsprechend seiner Bedeutung zu den größten des Klosters, ein weit vorspringendes, hohes Gitter schloß die Abteikirche von ihm ab, während gegen Norden und Westen eine Flucht mehrstöckiger, malerisch gegliederter Bauten, die als Logierhäuser und Mönchszellen dienten, einen bedeutsamen Hintergrund bildeten.

Inmitten des Domplatzes von uralten Linden überdacht, ragte ernst mahnend ein hohes steinernes Kreuzifix, an dessen Fuß die Statuen der Maria, Magdalena und Martha in anbetender Stellung gruppiert waren.

Von Süden her aber flutete mit jedem neuen Morgen die Schönheit der Pfälzer Lande frei über die Schutzmauer der Limburg herein und veranlaßte so manchen Blick, dem düsteren Klosterzwang in die Heimat der Neben und der ungebundenen Lebensfreude zu entfliehen.

Eine Anzahl Kirchenbesucher war hauptsächlich aus Neugierde hier verblieben. Die meisten starrten auf einen Soldatentrupp, der in lässiger Haltung die ganze Rückseite des Platzes ausfüllte, — andere begafften die auffallender Weise noch weilende Familie des Bürgermeisters Frei, deren Oberhaupt trotz seiner Olympiermiene neben den glänzenden Gewändern seiner Frauen freilich nicht aufkommen konnte, während wieder andere sich dem wartenden Gefolge des Grafen zuwandten, wobei besonders die fremdartige Sprechweise des beweglichen Franzosen sowie das bunte Ordenskleid des Johanniters zum lebhaftesten Geflüster Anlaß gaben.

Die beiden weltgewandten Halbmönche wußten sich übrigens die lange Wartezeit in der angenehmsten Weise zu verkürzen. Sie machten sowohl der fortwährend errötenden Meta, wie der ungehalten um sich blickenden Mutter in der eifrigsten Weise den Hof. Berchthold, der Bedienstete jedoch, stand im Hintergrund



zur Seite der büßenden Magdalena und mußte mit den Gefühlen bitterster Eifersucht dem Gebaren der beiden lockeren Frauenhelden zusehen.

Doch jetzt änderte sich die Szene. Die mächtige Gestalt des Grafen trat in blitzender Wehr aus der Vorhalle, und im gleichen Augenblick nahm, dem schon angedeuteten Befehl des Abts zufolge, der Soldatentrupp eine streng militärische Haltung an, ohne daß jedoch die finster auf ihre Hakenbüchsen sich lehnenen Gesellen dem Herrn der Hartenburg irgend welche ehrende Beachtung erwiesen.

Der also Ausgezeichnete sah in dieser Schaustellung sofort die drohende Herausforderung des grollenden Abts. In seinem Innern schoß es von allen Seiten an wie Eis, und in jedem Zoll war er wieder der verschlossene, in Haß starrende Graf.

Trotzdem ließ er aus naheliegenden Gründen seine innere Empörung nicht zum Ausbruch kommen. Er begnügte sich, den Demonstranten einen vernichtenden Blick zuzuwenden, um sich dann sofort dem Bürgermeister und dessen etwas seitwärts stehenden, holdseligen Begleiterinnen zuzuwenden.

„Ich wünsch' Euch schönen guten Morgen, hochedler Emich, und christliche Erbauung,“ rief ihm der Bürgermeister, seine Kopfbedeckung herunterreißend, entgegen. „Ich hatte schon gefürchtet, daß das Verweilen bei Euren Ahnen mich um das Glück bringen werde, Euer hochgeschätzten Gnaden meinen Willkommgruß sagen zu dürfen.“

Der Graf reichte dem Nahenden die Hand, die er auffallend herzlich mit der derben Kraft eines Kriegsmannes schüttelte, wobei er jedoch in großer Erregung die Worte hervorstieß:

„Dank, Dank! Heinrich, für deine treue Gesinnung! Aber hast du sie gesehen, diese Spießbuben des Kurfürsten, wie sie mir so fest ihre neuen Schießapparate vor die Nase hielten? Ihr kriegerischer Abschiedsgruß hat übrigens durchaus nichts Furchterliches für uns, wie unser lieber Freund Bonifazius zu meinen scheint! Die Kerle sehen ja ganz melancholisch aus, wozu sie freilich auch allen Grund haben. Müssen sie doch hier bei den Pfaffen eingestallt sein, während sie zu Hause reichlichst Arbeit hätten, ihrem Herrn den flüchtig gewordenen Kriege Ruhm wieder einzufangen!“

„Nun wir erleben noch, daß sie der Limburg den Rücken kehren,“ versetzte Herr Frei mit anzüglichem Lachen, „und das vielleicht eher, als sie denken!“

„Möge der Teufel ihnen das Geleit geben!“, erwiderte derb herausfahrend der Graf, wobei er dem Oberhaupt Dürkheims



einen Blick zuwarf, der zu verstehen geben wollte, daß sich Burg und Stadt auch ohne weitere Worte verständen."

"Doch sprich," fuhr der Herr der Hartenburg mit aufhellendem Gesicht fort, „wie gehts deinen guten Dürkheimern? fast hätte ich gesagt: meinen Dürkheimern, — so sehr schätze ich diese klugen, anhänglichen Leute!"

"Es geht meinen Dürkheimern so gut," versetzte der Bürgermeister, abermals den Hut lüpfend, „wie es nach einem guten Weinjahr nur gehen kann. — Sie haben stets den gleichen Humor und den gleichen Durst, aber auch den gleichen Respekt vor Eurem hochedlen Haus!"

"Das ist recht so," versetzte der Graf, „die Dürkheimer sind mir vor vielen lieb und es kann noch besser kommen, aber vor allem schätze ich ihr Oberhaupt, dessen Freundschaft mir täglich unentbehrlicher wird. Wahrhaftig, mein lieber Bürgermeister, ich hätte gute Lust, euch um einen Gefallen zu bitten, der uns einander noch näher bringen soll."

"Welche Ehre," rief Herr Frei, abermals seinen Hut lüpfend, „selbstverständlich bin ich zu jedem Opfer . . ."

"Sage nicht Opfer," unterbrach ihn der Graf, wobei er ihm vertraulich die Hand auf die Schulter legte, „eine fröhliche Stunde sollst du mir schenken, oder genauer gesagt, du sollst den Kopf deines Pferdes der Hartenburg zuwenden, um bei einem Gericht „Gerngesehen“ für ein paar Stunden mein Gast zu sein." — „Wir haben," fügte er mit gedämpfter Stimme hinzu, „auch Ernstes zu beraten." —

"Welche Ehre, Herr Graf, mit Freuden," wiederholte der Bürgermeister, „aber . . ." dabei warf er einen Blick nach seinen Frauen, die sich, in der Richtung nach Berthold hin, noch etwas weiter entfernt hatten, „— aber . . . der Sonntag gehörte seit jeher meinem Weibervolk, — das weiß nichts von morgens bis in die Nacht, wie: beichten und Messe hören. Man ist eigentlich an Sonn- und Feiertagen nichts wie der Kirchendiener seiner lieben Frau."

"Auch deine Frauen werden mir die Freude nicht versagen," erwiderte der Herr der Hartenburg launig, „die versäumten Messen schreibe ich zum Sündenregister, das mir der gestrenge Abt vorgestern erst," — der Graf dachte an das Weinturnier —, „vorgelegt hat. Meine Hartenburg hat Dächer genug, um jedes nach Gebühr gastlich zu beherbergen."

"Sicher, sicher," versetzte Herr Frei mit verlegenem Zögern, „ich zweifle nicht an meinem hochverehrten Freund, doch glaube ich,



daß Euer vornehmer fremdländischer Herrenbesuch — nicht  
allzu . . . .“

„Mache dir keine unnötigen Sorgen, Heinrich,“ fiel ihm  
Emich ins Wort, „— der im modischen Wams mit dem weißen  
Kreuz ist mir ein lieberer Vetter, der auf seiner Insel Rhodos  
wohl gelernt hat, wie man den feinen Frauen die Zeit vertreibt,  
und der andere mit dem langen schwarzen Kittel ist ein galanter  
französischer Abbé, der das Weiber-Verhimmeln noch besser ver-  
steht als der Herr Johanniter. Deinen Frauen wird es an Unter-  
haltung sicher nicht fehlen.“

„Zum Henker,“ plakte Herr Frei heraus, „das ist ja, was  
ich fürchte! Die Kunst dieser Herren, die Frauen zu hofieren, ist ja  
in ganz Dürkheim sattsam genug bekannt. — Mein Weibervolk  
liebt solche neumodischen Süßschwägereien nicht, und mir sind sie,  
offen gesagt, zuwider wie süßer gewürzter Wein. — Und dann  
mein Kind, meine unerfahrene Meta! Wäre Eure Gattin, die  
hochedle Frau Agnes, anwesend, sie würden es sich zur höchsten  
Ehre anrechnen, ihr die Aufwartung machen zu dürfen.“

„Sprich nicht so, mein ehrenwerter Heinrich,“ versetzte der  
Graf, „überlasse deine Bedenken mir, — sobald wir auf meiner  
Burg aus dem Sattel sind, werden meine erfahrenen Kellergeister  
unsere allzu eifrigen Frauenverehrer schon in genügender Weise  
abzulenken wissen. — Auch dein Töchterlein und deine Gattin  
dürfen nicht ausgeschlossen sein, ich werde sie in besondere Hut  
geben.“

Den warmen, offenen Worten des Schlossherrn war nicht zu  
widerstehen, zumal der Hinweis auf ernstere Gründe wohl zu  
denken gab.

In jener Zeit hatte übrigens die Gastfreundschaft — wie wir  
schon andeuteten — eine weit tiefere Bedeutung als heute, und eine  
weitere Zurückweisung ohne triftigere Gründe wäre sicher als  
kränkend empfunden worden.

Während dieser scheinbar scherzhaften, aber doch bedeutungs-  
vollen Unterhaltung der beiden befreundeten Herren hatten die  
beiden Frauen, unter der geschickten Führung Metas, sich vor den  
galanten Halbmönchen bis in die schützende Nähe der Kreuzgruppe  
oder vielmehr Berchtholds zurückgezogen.

Jetzt trat der Graf, seinen Bart streichend, auf die Frauen  
zu, um sie zu begrüßen. Er küßte nach kurzen verbindlichen Wor-  
ten zuerst die jäh errötende Gattin des Bürgermeisters mit frei-  
mütiger Wärme auf die Wangen und dann ohne Umstände die lieb-  
liche Meta auf die rosigten Lippen. Es war das ein Vorrecht  
seines Ranges und seiner Jahre, von welchem er in diesem Fall



mit größter Bereitwilligkeit Gebrauch machte. Das Mädchen nahm den Kuß scheinbar unbefangen lächelnd hin; sie knixte sogar, als wolle sie sich für die Ehre bedanken; hintennach verzog sie aber sichtbarlich genug das Mäulchen.

Der Bürgermeister aber, dem die Feinessen der beiden ausländischen Herren ein Greuel gewesen waren, sah dieser Huldigung nicht bloß ohne Besorgnis, sondern sogar mit gehobenem Bewußtsein zu.

„Schönen Dank,“ sagte er, „für die Ehre, die Ihr meinem Frauenvolk erweist, aber meine Meta müßt ihr entschuldigen, sie ist dergleichen Komplimente nicht gewöhnt und weiß nicht, wie sie eine solche Gnade von seiten des Herrn Grafen zu schätzen hat.“

Der Abbé geriet beim Anblick dieses verlockenden Beispiels in die lebhafteste Bewegung. „St. Denis, behüt' mich,“ rief er, „welch' schmähhliche Vernachlässigung Eurer reizenden Sitten haben wir Dummköpfe uns zuschulden kommen lassen!“ — Und damit küßte er blickschnell der schönen Frau Ulrika die erschreckten Wangen und ebenso schnell der purpurübergossenen Meta, trotz des höchst verblüfften Papas, die Honiglippen.

„Herr Rhodester“, rief er nach vollendetem Raub seinem Freund zu, „hole sofort das Versäumte nach, was wird man sonst von unserer Erziehung halten!“

Der Graf wehrte jedoch schleunigst mit lachendem Mund ab, wobei er dem schon fußbereiten Better die Hand vorhielt:

„Vergeßt nicht, Freunde,“ rief er, „daß wir im Limburger Klosterhof stehen und dergleichen Begrüßungen von eurer Seite zu weltlich schmecken, um in diesen heiligen weiberfeindlichen Räumen Duldung finden zu können! Wir wollen aufsitzen und unsere Galanterien auf gelegnere Zeiten versparen.“ —

Vor dem Thor der Limburg hatten sich allerhand Leute angesammelt, darunter auch eine Anzahl zum Hartenburger Schloß gehöriger Grundholde, die den herantrabenden Reiterzug des Grafen mit lauten Vivats begrüßten. Die letzteren waren vom Grafen aufgeboten, um einer etwaigen Gewalttat zu begegnen, und deshalb mit Knitteln und allerhand verborgenen Waffen versehen. Die Mehrzahl des vor dem Thor sich herumtreibenden Volkes jedoch bestand aus Bettlern, die, schreiend, und ein Almosen erflehend, an die glänzende Kavalkade herandrängten; besonders ein in Lumpen gehüllter Mensch konnte mit seinem beweglichen Begehrlage gar nicht fertig werden.

„Ein Almosen, großer Emich,“ schrie er, „ein Almosen! Mein Magen ist so eingeschrumpft wie mein Geldbeutel! Gottes Segen über euch alle! Der heilige Benedikt sei mein Fürbitter!“



Das Pferd des Grafen stuchte vor der jammernden Vogel-  
scheuche, was seinen Herrn veranlaßte, einen Augenblick zu halten.

„Wer bist du?“ fragte er, „du siehst fast so erbärmlich aus  
wie ein ausgedienter Klostergaul!“

„Ich bin ein armer Höriger des Klosters, versetzte der Bett-  
ler, „meine zerfallene Hütte liegt dort unten in St. Grethen, und  
sonst besitze ich nichts wie meine Gebrechen, die ich gern herschenken  
würde, wenn man für solche Himmelskrücken einen Liebhaber  
fände.“

„Nun, da sieht mans wieder,“ rief der Graf aufbrausend,  
„vor lauter Schlemmen und Pläneschmieden, lassen die heiligen  
Brüder ihre Leute verhungern und verelenden. Säckelmeister —  
dieser Beamte ritt bei solchen Gelegenheiten stets im Gefolge des  
Grafen —, gib dem armen, braven Mann einen Silberling. Ich  
kenne die Leute von Grethen, sie gehören zu den fleißigsten des  
Tals, der Mann verdiente sicher ein besseres Los.“

Während der Säckelmeister den Beutel zog, rief der Bettler,  
wobei er sich mit angsthafter Scheu umsah:

„Der heilige Benedikt segne Eure freigebige Hand, hoch-  
edler Herr, über die Klosterleute aber will ich nichts gesagt haben,  
sie sind ebenso mildtätig wie fromm. Wo so viel Säcke die Mäuler  
auftun, wird die größte Scheuer einmal leer.“

„Sooo,“ versetzte der Graf gedehnt, „die Limburger sind  
fromme Leute! — Säckelmeister, gib dem Kerl einen Kreuzer!“  
mit diesen Worten gab er seinem Pferd die Sporen, daß es auf-  
bäumte und die Funken stoben.

Nun passierte Herr Frei mit seinem Töchterlein den Bettler.  
Das gute Mädchen hatte schon in der Entfernung einen Silberling  
hervorgezogen, den es ohne Zögern dem Unglücklichen hinwarf,  
während sein Vater vergeblich nach einem Heller suchte.

„Meta,“ sagte er, „hast du keinen Heller?“

„Ich habe ihm schon einen Weispfennig gegeben,“ ertönte  
die Antwort.

„Gott steh' mir bei, wenn du so verschwenderisch bist! Du  
bringst ja den armen Menschen ins Unglück, er wird das unge-  
wohnte Geld verschlemmen und ein Lump werden! — Höre“,  
wandte er sich jetzt zu dem erstaunt aufhorchenden Bettler, „das  
Silberstück ist nicht bloß für dich gemünzt, sondern auch für die  
vielen armen Bettelweiber, die hier herumlungern. Kommt heran,  
ihr Leute, und teilt den Fünfundzwanziger ehrlich in zwanzig  
Teile, für jedes von euch einen und für den Grethener Bettler zwei!  
Dafür erwarte ich, daß jedes eine Messe zu Ehren des Grafen  
und auch des Bürgermeisters Frei anhört!“



Während der Bürgermeister so seinem Wohltätigkeitssinn freien Lauf ließ, hatte der dahinsprengende Graf abermals sein Roß pariert. Nahe dem Weg im Schatten eines alten Kiefernbaumes saß ein invalider Krieger, der einen offenbar noch nicht ganz geheilten Armstumpf aus einer zerfetzten kurpfälzischen Uniform hervorstreckte.

„Ich kenne dich,“ rief der Graf, „bist du nicht der Michel Wolf von Dürkheim, der früher stets bei unseren Jagden behilflich war? Dir hats, scheint's, nicht für die Schoppen gelangt, und so bist du unter die Werber des Kurfürsten geraten. Wie ich sehe, ist dirs aber schlecht bekommen. -- Ohne Arm seid ihr Leute wirklich arm! Nun sag, wie geht's drüben? Ihr habt euch bis jetzt schlecht genug herausgehauen. Wie lange ist's, daß du so als Krüppel herumlaufen mußt?“

„Seit einer Woche, Herr,“ erwiderte der Invalide, „doch ich muß sagen, daß allein das Heidelberger große Faß an unserm Unglück schuld war! Die hitzigen Feinde sind erpicht, es einzunehmen, und schlagen darauf los, als wenn jeder ein Duzend durstiger Teufel im Leibe hätte. -- Ohne dieses Faß würden sie sich an den Heidelberger Mauern nicht einmal die Nasenspitze einrennen, wie viel weniger den Schädel!“

„Du bist ein Dürkheimer,“ versetzte der Graf lachend, „mögen sie euch Arme und Beine abschlagen, ihr laßt nicht von euern Spässen, wenn euch nur das Mundstück bleibt. -- Doch sage im Ernst: Was erzählt man sich in Heidelberg? Von oben sickert so manches in die Tiefe! Weiß man nichts vom Kurfürsten, wie er sich heraushaspeln will? -- Säckelmeister, gib dem Mann einen Bagen.“ -- „Das genügt,“ sagte er halblaut hinzu, „er vertrinkt's doch.“

Der Invalide griff hastig nach dem Geldstück, doch seine durstige Seele hatte heute mehr, zum mindesten einen Gulden vom Grafen erwartet. Ein spöttisches, verschmicktes Lächeln umflog seine Lippen, als er mit ernsthaftester Miene, aber verdächtiger Geschwindigkeit sein Wissen zum besten gab.

Des Wortschwalls kurzer Sinn war, daß dem Kurfürsten bald der Atem ausgehen werde. Um sich nun zu helfen und seine 400 auf der Limburg eingepferchten Kriegsleute frei zu bekommen, sei hier für die nächste Zeit ein Hauptschlag geplant. Man habe sogar, damit die Sache sicher gelinge, eine vorübergehende Verstärkung der Limburger Besatzung ins Auge gefaßt. Das alles habe er von seinem Wachtmeister gehört, der in Kriegssachen das Gras wachsen höre.



Der Herr der Hartenburg horchte auf. Gerüchte pflegen der vorausseilende, freilich ins Ungemessene sich dehnende Schatten der Ereignisse zu sein. Doch wenn auch Phantasterei dabei war, die Möglichkeit solcher Pläne des Kurfürsten konnte angesichts seiner dringenden Verpflichtungen gegen die Mönche und der ebenso dringenden gegen sich selbst nicht abgewiesen werden.

Mit einem: „Genug, mein Freund,“ wandte sich der Graf, gnädig grüßend, ab, um in ernstem Gespräch an der Seite des Bürgermeistermeisters weiter zu reiten.

Während die beiden nun an der Spitze der Kavalkade auf dem schmalen Höhenrücken, der den Limburgberg mit dem Gebirg verbindet, dahin trabten, sahen sie plötzlich wie von der Dürkheimer Talseite her ein Reitertrupp in müder Gangart heranzog und in den Fahrweg einbog, der hier, einer breiten Talmulde, dem sogenannten Rohrig folgend, zum Kloster emporführte. — Es waren vier Reiter in kurpfälzischer Uniform mit einem Offizier an der Spitze. —

„Das werden die Quartiermacher der Verstärkung sein,“ rief Emich, halb spöttisch lachend, halb ernsthaft seinem Begleiter zu. „Wir haben Grund, uns zu spüten und unsere Maßnahmen für alle Fälle zu treffen.“

Der Graf spornte nun sein Ross stärker an, wobei der Michel Wolf, ihm spöttisch nachblickend, die Worte murmelte: „Für einen Baken habe ich dir Neuigkeiten genug aufgebunden, — für einen Heller wären es noch mehr gewesen!“

Der Zug des Grafen bog bald auf der Hartenburger Seite des Höhenkamms in einen Reitpfad ein, der sich rasch senkte und durch eine anmutige, dicht bewaldete Talmulde der Hartenburg entgegenführte. Hier ereignete es sich des öfteren, daß das Ross des Herrn Berchthold, vielleicht gekitzelt von den üppigen Buchenzweigen, sich mit lebhaften Kapriolen gegen die Spitze des Zuges herandrängte, wobei Herr Frei jedesmal seiner Meta zurief:

„Kind, laß' dich doch nicht durch die unruhige Stute des Herrn Berchthold so irritieren und drehe dich nicht so weit im Sattel herum, sonst wird der Herr Berchthold am Ende noch die Mühe haben dich auflesen zu müssen.“

Mit dem Verschwinden des Grafen in der Beesenkung der Talmulde verschwanden auch die Grundholde von der Bildfläche des Klosterbezirks. Nur einer, in etwas sonderbarer Vermummung, trieb sich immer noch in der Nähe des Tors herum, als wenn er auf jemand warte. Plötzlich erschien ein Laienbruder, der nach kurzem raschem Umherspähnen dem Grundholz winkte, worauf die-



fer mit auffallender Geschwindigkeit samt dem Mönche hinter den Klostermauern verschwand.

Fast in jedem Kloster befinden sich als Verbindungsglieder zwischen der Kirche und dem weltlichen Sitz der Mönche eigenartige gedeckte Gänge, die in der Regel einen quadratischen, gärtnerisch geschmückten Hof umschließen und Kreuzgänge genannt werden. Entsprechend ihrer doppelten Bestimmung haben diese auch ein doppeltes Gesicht. — Während ihr Inneres, besonders die Rückseite, frommen bildlichen Darstellungen, oft von hohem künstlerischem Wert, oder auch frommem Gedenken dient, erschließt sich die Vorderseite fast stets in offenen Säulen- und Pilasterstellungen dem fessellosen Spiel der irdischen Kräfte, die in lustigem Geisterflug unbehindert zwischen den Bögen aus- und einzuziehen vermögen. Wenn die Säulen und Bögen der Arkaden dann noch mit dem mystischen Gerank der gotischen Ornamentik umkleidet sind, wie hier es war, so läßt sich kaum ein Ort denken, der glücklicher darauf berechnet gewesen wäre, den darin wie zwischen Himmel und Erde Dahinwandelnden zu einer höheren, jedes menschlichen Vorurteils baren Betrachtungsweise anzuregen.

Der von Pater Siegfried bestellte Kuhhirt Gotthold, denn als solcher entpuppte sich der verummte Grundhold, hatte gemäß Weisung des Mönchs den Kreuzgang von der Kirche aus betreten, geriet aber sofort beim Eintritt in eine rückläufige Bewegung. Die weihevollen Stimmung dieser Räume kannte selbst den ungefügen Fuß des rauhen Naturmenschen; — auch tauchte in der Tiefe eine auf- und abschreitende gebeugte Mönchsgestalt auf, was die Befangenheit Gottholds noch vermehrte.

Es war der Prior Arnulph, der sich hier erging, um den Nachhall des soeben in der Krypta erlebten tiefsten Gesprächs in dieser hehren Abgeschiedenheit verklingen zu lassen.

Von dem Geräusch der Schritte aufgeschreckt, blickte er fragend zu dem betretenen Kuhhirten hin, zugleich auf ihn zugehend.

„Was ist dein Begehr?“ fragte er rasch gefaßt, wobei sich die müde Strenge seines Gesichts sofort in ein mildes Lächeln kehrte.

„Hochwürdiger Vater,“ sagte Gotthold, sich einen Augenblick besinnend, „gib mir deinen Segen“.

„Knie nieder, mein Sohn, du sollst doppelt gesegnet sein, weil du deinen Trost in der Kirche suchst und nicht in den Lockungen der Welt!“

Da nach geschener Benediktion der Kuhhirt immer noch verweilte, sagte der Prior:



„Deine Sehnsucht, die dich an diese Hallen fesselt, ist groß, mein Sohn, — hast du noch einen Wunsch, dann sprich!“

„Mein,“ versetzte Gotthold, „Euer Segen ist mir das Höchste, doch jener Bruder dort scheint auf mich zu warten.“

Der aufblickende Prior sah jetzt ebenfalls den Pater Siegfried, der am Fuß der Wendeltreppe stand, die von den Kreuzgängen in die oberen Räume des Refektoriums führte. „Nun, so gehe“, sagte der Prior, „und erfülle den Wunsch jenes Mannes!“ — Er sagte dies jedoch in einem Ton, als ob er kein besonderes Vertrauen in die Absichten seines Kollegen habe.

Der Prior nahm seinen gedankenschweren Gang unter den Arkaden nun wieder auf, während der Kuhhirt in scheuer Andacht an der offenen Thür des in fürstlicher Pracht aufstrahlenden Refektoriums vorbeiglitt, um dem geheimen Wink des Paters Siegfried Folge zu leisten.

Der mächtige, hochgieblige Bau des Refektoriums mit dem südseits sich anschließenden Kreuzgang hatte sowohl gemäß seiner inneren Bedeutung wie seiner so stolz und frei an den steilen Berg- rand gerückten Lage etwas überaus Lockendes, ja, Beherrschendes, weshalb sich der Abt im oberen Stockwerk dieser lustigen Empore ein wohlgelegenes Ruhgemach mit anschließendem Bibliothekszimmer vorbehalten hatte.

Unmittelbar unter den talseits gelegenen Fenstern der äbtlichen Räume befand sich der Garten des Paters Kuno. Er bestand nur aus einem schmalen, hart an die Außenmauer geklebten Streifen, barg aber nicht bloß eine Menge der heilkräftigsten Kräuter, sondern auch die schönsten Gartenblumen jener Zeit, die an schwülen Sommertagen nicht verfehlten, ihrem durstgeplagten Oberherrn mit den berauschendsten weltlichen Düften das fromme Konzept noch mehr zu verwirren. Weiterhin in den Tiefen war das liebliche Bilderbuch des Ilsenachtales weit aufgeschlagen, dessen zerstreut liegende, weiß getünchte Hütten heute so kindlich-fromm aus den goldiggrünen Obstainen der Vorhügel hervorlugten, während über die breite Talebene hin ein frischgeschorener, smaragdgrüner Rasenteppich gerollt war, der nur dazu bestimmt zu sein schien, dem behaglich sich windenden Silberleib der Ilsenach als Tummelplatz zu dienen; rückwärts die Hartenburg in einen Kranz tiefdunkelblauer Berge eingebettet war. Den Mittelpunkt aber dieser bestrickenden Farbensymphonie in Grün bildete der schon oft genannte kleine See, der anscheinend fast greifbar nahe gleich einer blausilbernen Altardecke, von unzähligen Sonnenfunken durchsticht, zu den Fenstern des Abts emporblickte.

— — — — —



In die also begnadeten Gemächer des Abts sehen wir den zögernden Siegfried mit seinem neubackenen Kundschafter jetzt eintreten.

Gleich allen Großen trug der gewaltige Kirchenfürst lieber das einfache Alltagskleid der Bequemlichkeit als das scheinbar so erhebende und doch so drückende Prunkgewand seiner Würde.

Er hatte es sich nach den Mühen der Messe bequem gemacht und lag nun in der zwanglosen Haltung eines Studenten auf einem riesigen Diwan, dessen weiche Hülle die Fülle des Abts in schmeichlerischer Weise umfing. Der Herr der Limburg zeigte jedoch heute keinen Sinn für diese allzugewohnten Liebkosungen, — mit finsternen Blicken starrte er in einen Pergamentband, der wohl mit bunten Initialen bemalt, aber nicht von Mönchshand geschrieben war. Es war ein Druck der neuen Erfindung Gutenbergs, den ihm ein befreundeter Abt zugesandt hatte.

„Hier ist der junge Mann, hochwürdiger Abt, von dem ich dir gesprochen habe,“ begann Pater Siegfried.

Bonifazius horchte einen Augenblick, ohne aber in seiner Erregung von dem Kuhhirten vorerst weiter Notiz zu nehmen.

„Wahrhaftig,“ rief er dem Pater Siegfried entgegen, „sieh hier, wie selbstbewußt diese verdammten Lettern dastehen! Kein Wort ist unleserlich oder gar falsch, und wie aufdringlich, wie klar treten die Gedanken in diesen satanischen Zeichen hervor! — Das Wissen, das seither unser Privilegium war, narreteit nun die Massen, und Gott weiß, wohin es die schon allzu eingebildeten Laienköpfe noch führen wird! — Und die Bücherabschreiberei mit ihrem willkommenen Nebenverdienst werden wir zu unserem famosen Weinturnier schreiben können,“ fügte er, ingrimmig lachend, hinzu.

„Es ist so,“ sagte der Pater, nähertretend, „aber den Schaden, den diese törichte Erfindung in den Köpfen anrichtet, schätze ich noch hundertmal höher als den im Beutel. Der keckerische Geist der Neuzeit vermag damit in schrankenloser Weise sein Gift zu verbreiten.“

Der Abt nickte seufzend, wobei er das Buch unwillig zuklappte. Gleichzeitig wandte er sich, nun aufblickend, an Gotthold, der sich durch ein knurrendes Geräusch im Hintergrund bemerkbar gemacht hatte.

„Tritt näher, mein Sohn,“ sagte der Abt, wobei er ihn aufmerksam betrachtete, „ich meine, ich müßte dich kennen, — bist du nicht ein Jäger im Dienst des Grafen Emich?“

Der Abt hatte für alles Weltliche, also auch für die Physiognomie des schelmischen Gauners Gotthold, ein besseres Gedächtnis



als Pater Siegfried. — Der Kuhhirt sah sich erkannt, wußte sich aber in der kitzlichen Lage sofort herauszureden. Er sagte:

„Ich bin nur sein Kuhhirt, Hochwürden, und kann nichts dafür. — Ich wurde schon als Bub von meinem Vater, gleich meinem Großvater, Ur- und Ururgroßvater, für das wichtige Amt eines gräflichen Kindererziehers bestimmt . . .“ —

„Richtig, ich erinnere mich, ein Kuhhirte, — es war aber doch eine Dreistigkeit, den Pater Siegfried glauben zu machen, du seist einer meiner Dürkheimer Hörigen.“

„Verzeiht, hochheiliger Abt, aber ich getraute mich nicht, — — — ich fürchtete, für die Sünden meiner Kinder büßen zu müssen, an denen ich wahrhaftig so unschuldig bin wie ein neugeborenes Kalb. —“

Der Abt sah seinem sonderbaren Kundschafter nun noch genauer ins Gesicht und meinte:

„Du heißt Gotthold, wie ich mich erinnere, doch scheinst du mit dem Sinn dieses frommen Namens in Streit zu liegen. — Sage mir, Bursche, wie siehst mit deinem Glauben aus? Im Thal regt sich allerecken ein böser Geist, die Ketzerei sucht ihre Opfer, wie siehst mit dir? Ist dein Sinn noch rein? Weißt du nichts von Ansteckung?“

„Heiliger Vater,“ erwiderte der verschmitzte Schelm, „ich habe noch nie was angesteckt. Ich hasse die Brände jeder Art. — Doch wenn ihr den andern Sinn meint, so weiß ich nur von einer Ansteckung durch die Porbela, die ich als Bub von einer alten Nachbarin aufgelesen hatte, — und dann, mit Verlaub zu sagen, auch von der meines Rindviehs. — So manches beste Stück konnte in der letzten Zeit nicht laufen und bekam ein böses Maul, vielleicht weil das Klostersvieh sich zu nahe an meines herannachte.“

Der Abt hörte mit Staunen diesem närrischen Redestrom zu, der herunterschnurrte wie ein losgelassenes Uhrgewicht. Er sagte kopfschüttelnd:

„Das böse Mundstück scheint bei dir zu sitzen, ich müßte dich zum mindesten für einen konfusen Menschen halten, wenn der weise Pater Siegfried dich, wie er sagt, nicht ausgeprobt hätte. — Du bist also gewillt, ein treuer Sohn der Kirche zu sein und uns Dienste zu leisten, an denen uns viel gelegen sein muß?“

„Ja, ich habe diese Absicht und zähle darauf, daß der Himmel meine Dienste entsprechend belohnen wird.“

„Du kannst darauf zählen, mein Sohn, die Kirche wird dir alle Gnadenmittel zuwenden, die ihr der Himmel für solche Fälle anvertraut hat. Es wird dies umso reichlicher geschehen, wenn du auf den Mammon verzichst, der dir nach Aussage des Paters



Siegfried so wünschenswert erscheint. Bei den mancherlei Gebrechen deiner Seele ist dir die Gnade des Himmels weit dienlicher als das verderbenschwangere Gold. Wir werden dir stets gnädige Richter sein, die Hälfte der verdienten Kasteiungen sei dir im Voraus für alle Fälle erlassen, auch einen Ablass werden wir dir obendrein erwirken."

"Heiliger Vater," erwiderte der Kuhhirt mit enttäuschter Miene, "diese hochheiligen Mittel sind sicher für den gut, der sie in Sicherheit genießen kann. Doch was werden mir Ablass und die frommen Segensprüche nützen, wenn es meinem gnädigen Herrn Grafen einfällt, meine geheime Dienstfertigkeit für das Kloster mit Peitschenhieben und Kerker zu belohnen?"

"Gotthold," versetzte der Abt, "denke an deinen frommen Namen und sei kein Zweifler! Die Allmacht Gottes ist groß, sie wird unseren Gebeten eine Kraft verleihen, die selbst durch die dicksten Mauern der frevelerischen Hartenburg hindurchdringt."

"Ich glaube an Gottes Allmacht, wie ich an eure Weisheit glaube, heiliger Vater, doch Gottes Wege sind oft sehr verschlungen. Wie oft sehe ich, daß die Bräusten ihrer Lebtag trotz aller Gebete an einer trockenen Brotkruste fauen müssen und verdienten doch mit Milch und Honig gefüttert zu werden!"

"Dir fehlt die Geduld," entgegnete der Abt salbungsvoll, "die in Gott sich trösten, werden stets am Ende Erlösung finden. Wenn du deine Gebete mit den unseren vereinigest, würden dem in Demut Verharrenden selbst die Kerkermauern der Hartenburg zur Pforte höherer Seligkeit werden."

"Ihr kennt die Kerker der Hartenburg schlecht," entgegnete Gotthold mit stark übertriebenem Schaudern, "selbst der heilige Benedikt in Person vermöchte nicht die Riegel zu heben, so lange der Zorn des Grafen andauert. Das Burgverließ gleicht einer brunnentiefen Riesenflasche, deren Wand aus dem ganzen Berg besteht. Man darf aber keinen feurigen Wein darin erwarten, wie den Abendmahlwein der Limburg, sondern nur fauliges Wasser und eisige Kälte und dazu als Bodensatz: verschimmeltes Brot! — Ach, ich fürchte, selbst an dem längsten Ablasszettel würde ich mich nicht herauswinden können!"

Der Abt sah, daß mit den kirchlichen Mitteln nichts auszurichten war; er entnahm daher einem kostbar verzierten Kästchen einen Beutel und sagte, während er ihn in der Hand bedächtig hin- und herwiegte:

"Nicht wahr, an das glaubst du, das wird uns eher ins Gleiche bringen?" — Damit reichte er dem scharf aufdauernden



Gotthold ein Goldstück mit dem Bildnis des Abts, das dieser blüßschnell in seiner weiten Tasche verschwinden ließ. —

„Dir ward jezt, was du wünschtest, Gotthold, laß nun die unnötigen Sprüche! — Du hast etwas von der Hartenburg mitzutheilen, sprich!“

Der Abt sagte dies nun in rein geschäftlichem Ton, jede rhetorische Kunst hatte er aufgegeben.

„Wenn mein unbeholfenes Geschwätz dem Herrn Abt nicht allzu blöd erscheint, alles werde ich sagen, so gut und schlecht ichs weiß.“

„Nun, so beginne, kannst du mir vielleicht die Streitnacht beziffern, die der Graf auf der Burg um sich versammelt hat?“

„Mein hoher Herr,“ versetzte Gotthold, sich hinter den Ohren krauend, „es ist nicht leicht, einen Haufen Spießbuben zu zählen, der von morgens bis abends wie besessen herumtaumelt!“

„Nun, ich meine, in solchem Fall sucht man die schwankende Masse in Gruppen zu teilen und so den Einzelnen für den Blick greifbarer zu machen.“

„Hochwürdiger Abt,“ erwiderte Gotthold mit dem unschuldigsten Gaunergesicht, „ich tat so, aber der Versuch ist fehlgeschlagen. — Ich teilte sie in Betrunkene und Mächterne oder richtiger, in Herumliegende und Herumschwankende, doch wenn ich die in den Gängen und Ecken liegenden zählen wollte, da erhoben sie sich unter der Hand haufenweise, um sich unter die Schwankenden zu mischen und weiter zu trinken, und wenn ich die Schwankenden zählen wollte, gleich fielen sie um wie die Fliegen im Herbst. Es wäre leichter, die derzeitige Politik unseres Kurfürsten zu ergründen, als die Zahl dieser Trunkenbolde.“

Der Abt hörte mit Verwunderung diesen seltsamen Bericht seines Kundschafters, doch er dachte, der dämliche Mensch könne vielleicht verschüchtert sein, und so fragte er in gelassenem Ton weiter:

„Nun, mein Sohn, so war ihre Masse sicher sehr bedeutend?“

„Ja und nein, hochwürdiger Abt, es war eben ein unflätiger Haufen, und den kann man als nichts ansehen oder als riesigen Ekel, je nachdem man mit ihm zu tun hat oder gestimmt ist.“

„Nun, du sagtest vorhin,“ fuhr der Abt kopfschüttelnd fort, „daß du wenigstens den Versuch gemacht hast, mit Zahlen in das Durcheinander einzudringen, wie weit bist du denn da gekommen?“

„Bis auf zwanzig, Herr Abt.“

„Ja, warum denn nicht weiter?“

„Ei, weil ich nicht weiter zählen kann, hochwürdiger Herr Abt!“



„Siegfried,“ sagte jetzt der Abt zu dem ebenso verlegen wie zornig dreinschauenden Entdecker dieses philosophischen Rundschafters, „— du hast dich offenbar von diesem Menschen zum Besten halten lassen, er spottet unserer sogar.“ — Dann zu dem scheinbar blöd vor sich hinstarrenden Kuhhirten gewendet: „Stelle dich nur nicht so! Du bist ebenso dreist wie verschlagen! Du hast uns das Goldstück auf unwürdige Weise abgeloct! Gib es sofort wieder heraus! Wir wollten in dir eine klar leuchtende Lampe bezahlen und nicht einen flackernden rußigen Kienspan —“

„Heiliger Abt,“ warf hier der aufs peinlichste berührte Pater Siegfried ein, „die menschliche Seele ist stets ein abgrundtiefer Brunnen voll trüben Gewässers, ich konnte mich irren; aber gegen die Dreistigkeit eines Uebermütigen haben wir Gott sei Dank noch Zuchtmittel, die genügend sind, diesem verschmihten Menschen seine eingegangenen Verpflichtungen ins Gedächtnis zurückzurufen.“

„Du hast recht, eine solche kecke Vermessenheit verdient vor allem exemplarische Bestrafung. — — Doch halt!“

Währenddem hatte Pater Siegfried schon eine Schnur berührt, worauf sofort ein riesiger Laienbruder hereintrat, der den in keiner Weise sich sträubenden Gotthold auf einen Wink Siegfrieds hin mit seinen gewaltigen Armen umschloß, um ihn abzuführen.

Auf ein weiteres „Halt“ des Abts hin begnügte sich jedoch der Klosterbüttel, den Inkulpaten einstweilen nur festzuhalten und das Weitere abzuwarten.

Dem Abt waren Bedenken aufgestiegen, ob ein so schroffes Vorgehen ratsam sei. Er winkte dem aufs höchste erregten Siegfried, worauf Beide sich in eine Fensternische zurückzogen, um den heiklen Fall zu beraten.

Sie sagten sich: Legen wir den Sünder in Ketten, dann geben wir höchst wahrscheinlich dem Grafen willkommenen Anlaß, sofort die Limburg zu stürmen, um seinen Kuhhirten zu befreien. Lassen wir ihn aber mit seinem erschlichenen Goldstück laufen, dann sind wir die von einem dummen, schlißöhrigen Bauern Geprellten und haben überdies zu gewärtigen, daß der erboste Mensch unsere Pläne mit seiner gewohnten Uebertreibungssucht aufischt, was gleichfalls den Grafen in recht bedenkliche Wallungen versetzen könnte. Man kam daher zu dem Entschluß, zunächst einen Mittelweg einzuschlagen, der darauf auslief, den durchtriebenen Menschen noch eine kurze Zeit festzuhalten, jedoch dabei ihn nur mit den gewöhnlichen kirchlichen Zuchtmitteln, aber nicht mit Ketten und Kerkerhaft zu behandeln. Man hoffte nach einer derartigen Bearbeitung, nebenbei gewürzt mit einigen irdischen Lockspeisen, den verstockten Tölpel für die Zwecke der Kirche vielleicht doch noch brauchbar machen zu



können. Auch sei nicht verhehlt, daß noch ein weiterer Grund bestand, gerade jetzt den kriegerischen Grafen nicht zu reizen.

Der Kurfürst hatte in der letzten Zeit oft angedeutet, er könne in seiner verschärften kritischen Lage die zum Schutz der Limburg abkommandierten 400 Mann nicht länger entbehren. Der bestürzte Konvent des Klosters hatte darauf die eindringliche Bitte nach Heidelberg gerichtet, man möge diese Maßregel noch einige Zeit verschieben, man habe Grund zur Annahme, daß unter dem Druck der kurfürstlichen Besatzung baldigst eine befriedigende Klärung der gespannten Verhältnisse eintreten werde. Es hing dies vermutlich mit dem Vergleichsvorschlag zusammen, den der Abt beim Weinbankett seinem Gegner überreicht hatte. Vielleicht waren es auch weniger harmlose Beweggründe. Auf jeden Fall hatte Bonifazius alle Ursache, den Grafen möglichst bei guter Laune zu halten und nichts zu tun, was seine kriegerischen Neigungen vorzeitig ins Rollen hätte bringen können.

Diesen Erwägungen gemäß wandte sich der Abt wieder zu dem Kuhhirten, der in den Zangen des Büttels so unbefangen tat, als wenn ihn ein guter Freund im Arm habe. Die Stimme des Abts hatte jetzt wieder den sanften Wohlklang, der den Beginn seiner Rede ausgezeichnet hatte.

„Mein Sohn,“ sagte er, „unsere Fragen haben dein zaghaftes, offenbar mit allerhand Mängeln und Schäden behaftetes Gemüt in bedenklichster Weise verwirrt, du wirst daher noch bei uns weilen, um die Gebrechen deiner Seele zu heilen und dich hiermit für die bedeutsame Aufgabe vorbereiten, die du dir gestellt hast.“

„Tausend Dank,“ rief Gotthold erlöst, denn er hatte im Grund weit Schlimmeres erwartet, „es kann mir nur erwünscht sein, jeden ungehörigen Ansaß und Ausfaß meiner Seele durch den Seelenbalsam der heiligen Väter los zu werden. Ich bin dafür umso dankbarer, als bei einem Tropf wie unsereinem, die Seele sein ganzer Reichtum ist, von dem nicht ein Titeldchen verderben oder gar verloren gehen darf!“

„Recht so,“ versetzte Bonifazius salbungsvoll, „eine heilsame Zucht soll dir nicht vorenthalten sein. — Büttel verbringe ihn in die Büsserzelle.“

— — — Der Kuhhirt ließ sich mit solcher offenbar gekünstelten Freudigkeit abführen, daß der Abt sicher ernststen Anlaß zu Betrachtungen gehabt hätte, ob sein famoser Kundschafter nicht vielleicht ein Kundschafter ganz anderer Art sei, wenn nicht plötzlich etwas eingetreten wäre, was ihn vollständig von Gotthold ablenkte. Ein dienender Mönch trat eiligst ein und machte dem Abt